

Pharisäismus und Aufgeschlossenheit

Predigt H.A. Willberg Ev. Kirchengemeinde Forchheim 12.03.2017

Matthäus 12,38-42 - Reminiszenz

Die Pharisäer sind mit der Zeichenforderung bei Jesus an der falschen Adresse, denn Jesus geht es nicht darum, die Andern von sich selbst zu überzeugen. Im Gegensatz zu den Pharisäern und Schriftgelehrten muss Jesus sich nicht beweisen.

Jesus nennt ihre Zeichenforderung „böse und ehebrecherisch“. Das Böse daran ist das Ehebrecherische. Im Alten Testament wird die misstrauische Abwendung Israels von dem Gott, der es erwählt und einen unverbrüchlichen Bund mit ihm geschlossen hat, immer wieder mit dem Bruch eines Ehebunds verglichen. Im Neuen Testament wird das Bild der Ehe für die Gemeinschaft Gottes mit seinem Volk beibehalten, nun aber auf die Beziehung der Kirche zu Jesus Christus angewendet. Jesus deutet das selbst schon an, indem er sich manchmal den Bräutigam nennt, aber der Wechsel vollzieht sich erst in der Folge von Auferstehung und Himmelfahrt, als die Gemeinschaft derer, die an ihn glauben, damit beginnt, ihn als den König aller Könige und Herrn aller Herren zu bekennen und zu ehren. Nun ist er ihr in seiner Göttlichkeit offenbart und die Kirche betet ihn in der trinitarischen Einheit mit dem Vater und dem Heiligen Geist an. Daraus folgt für sie, dass der alttestamentliche Bund mit Gott, dem Vater, nun ganz und gar auf den Sohn übertragen ist.

Auf dem Passionsweg Jesu ist das noch anders. „Er entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an“, bezeugt Paulus, „ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als *Mensch* erkannt“ - nicht als Gott. Er nahm sich selbst mit dem eigenen Geltungsbedürfnis also völlig zurück. Es ging ihm in keiner Weise um das eigene Ansehen und um das Durchsetzen eigener Interessen. Es ging ihm ausschließlich um *Gottes* Sache.

„Ehebrecherisch“ nennt Jesus diese Fragenden, weil er wahrnimmt, dass es ihnen nur dem Schein nach so wie ihm selbst um Gottes Sache geht. In Wirklichkeit misstrauen sie Gott zu tiefst. Sie glauben, verbissen ehrgeizig für sich selbst sorgen zu müssen, weil sie fürchten, andernfalls zu kurz zu kommen. Für sie ist der Gedanke, kein Ansehen bei den Menschen zu haben, unerträglich. Sie müssen sich unbedingt profilieren. „Ich bin der Herr, dein Gott“, sagt das erste Gebot, „du sollst keine anderen Götter neben mir haben!“ Aber sie vergötzen sich selbst und ihresgleichen. So brechen sie den Bund mit Gott.

Ihnen wird kein anderes Zeichen zuteil als das des Jona. Das ist ein Negativ-Zeichen: Das, was sie fordern, das positiv Überzeugende, das sichtbare Gütesiegel, wird ihnen vorenthalten. Misstrauisch wollen sie auf das beunruhigende Mysterium Jesu zugreifen, aber gerade darum entzieht es sich ihnen völlig. Das Kriterium des Jona-Zeichens ist die Verborgenheit. Wer sich dem Vertrauen verschließt, erhält keinen Aufschluss über die Geheimnisse Gottes.

Es ist geradezu typisch für Jesus, dass er als vorbildliche Beispiele der vertrauenden Aufgeschlossenheit so genannte „Heiden“ nennt. Damit bezieht er deutlich Position für das, was danach manche seine Jünger erst mit Mühe lernen mussten. Exemplarisch dafür steht die große Überwindung, die es Petrus kostete, sich in das Haus des „heidnischen“ Römeroffiziers Cornelius zu begeben, um das Geheimnis des Glaubens mit ihm zu teilen. Beiden gingen da die Augen auf und Petrus bekannte: „Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht; sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und Recht tut, der ist ihm angenehm.“

Gott fürchten und Recht tun, das kennzeichnet offenbar die Menschen aller möglichen Kulturen und Glaubenshintergründe, die ernsthaft nach der Wahrheit suchen und sich der Liebe verpflichtet wissen. Wer sucht, soll finden. Jesus erkennt diese Ernsthaftigkeit in den Bewohnern Ninives, die dem Propheten Jona so verhasst waren, dass er ihnen allen den Tod wünschte und sich selbst, ihrem Untergang genüsslich zusehen zu können. Aber es waren Menschen, die sich warnen ließen. Anders als die Bewohner Sodoms und Gomorrhas, die Fremde als verachtens-

werte Untermenschen betrachteten, waren die Bürger Ninives aufgeschlossen genug, um sich von einem seltsamen Seher aus fernen Landen zur Besinnung rufen zu lassen. Sie gingen in sich und erneuerten ihr Leben. Ähnlich und doch wieder anders zeigt sich die Aufgeschlossenheit der Königin von Saba, die den Dialog mit Salomo, dem mächtigen Konkurrenten im Norden suchte, offen, von ihm zu lernen, statt erst mal prophylaktisch ihre Streitmacht aufmarschieren zu lassen, um ihn einzuschüchtern und auf Distanz zu halten.

Ob Christen oder nicht: Das Geheimnis des Glaubens erschließt sich dem Aufgeschlossenen, der die Person nicht ansieht, sondern ehrlich nach der Wahrheit fragt. Der lässt die eigene Wichtigtuerei hinter sich und lässt sich von der Wichtigtuerei Anderer nicht irreleiten. Der haftet nicht am Äußeren, sondern fragt nach dem Kern der Sache: dem Echten, dem Glaubwürdigen. Der definiert die Wahrheit nicht schon, bevor er überhaupt sucht, sondern ist bereit, sich überzeugen zu lassen und Neues zu lernen, gerade da, wo ihm bislang das Vorurteil die Sicht dafür versperrte.

Nun mag man fragen, wie der postmoderne Mensch allgemein zu fragen pflegt: Sollte man dann aber nicht *allem* gegenüber aufgeschlossen sein, was Glaubwürdigkeit für sich beansprucht? Mag nicht jeder Weg ein Weg der Wahrheit sein? Wer überhaupt darf sich anmaßen zu entscheiden, irgendeine Wahrheit besitze einen höheren Gültigkeitswert als andere? Sollte man nicht besser ganz darauf verzichten, von „Wahrheit“ zu sprechen? Ist nicht alles relativ?

Wer so denkt, stört sich massiv daran, dass Jesus „die armen“ Pharisäer und Schriftgelehrten ein „böses, ehebrecherisches Geschlecht“ nennt. Auch noch so pauschal... Das ist doch diskriminierend!

In der Tat ist es das - wenn es auf einem *Vorurteil* beruht. Nicht aber, wenn es *offensichtlich* ist.

Das Problem des postmodernen Relativismus ist, dass seine Vertreter sich nicht die Mühe machen, behauptete „Wahrheiten“ auf ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen. Dadurch geht das Bewusstsein für die eigentlich banale Tatsache verloren, dass es sehr vieles gibt, das so offensichtlich böse ist, weil es nichts bringt als Zerstörung und Leid, dass man nicht mehr als ein ehrliches Herz und einen einigermaßen wachen Verstand braucht, um es als solches zu begreifen, und dann muss nur noch der Mut dazu kommen, es auch als solches zu benennen. Angefangen bei uns selbst: Reaktionsweisen, die uns selbst und andern nur Leid zufügen. Bei andern: Wenn wir sehen, dass sie sich auf eine irrationale Weise verhalten, die niemand gut tut. Und natürlich nicht zuletzt in der Politik.

Jesus sieht sehr klar, wohin der Pharisäismus führt, und man muss über keine besondere Weisheit verfügen, um es auch zu sehen. Der Pharisäismus hasst die Wahrheit und kreuzigt die Liebe. Er richtet sich in der Lüge ein, um ungestört in der Selbstvergötzung bleiben zu können. Jesus sieht genau kommen, dass diesen Menschen, die ihn jetzt so provozierend fragen, wenig später jede Lüge und List recht sein wird, um ihn dem Folttertod am Kreuz auszuliefern. Und sehen wir das etwa nicht?

Hier ist mehr als Jona und Ninive, mehr als Salomo und die Königin von Saba. Hier ist noch größere Aufgeschlossenheit, noch stärkere Lernbereitschaft, noch höherer Respekt vor dem Fremden, noch ehrlichere Bereitschaft zum Dialog, noch weniger Vorurteil. Hier ist die große Bewegung des Verständigens und Verstehens über alle Grenzen hinweg, die im Pfingstereignis ihren Anfang nahm. Hier ist der lebendige Geist der Kirche. Hier ist der Anfang vom Ende aller Kriege. Hier ist und wird der wahre Friede. Hier ist Gottes Reich.

„Lernt von mir“, sagt Jesus, „denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ Nehmt Abstand von eurer Mühsal, die euch plagt wie Marta, die sich so schwer tut mit der eingebildeten Pflicht, wie sie Gott und mir zu dienen habe. Macht es wie Maria, ihre Schwester. Kommt unter mein Joch - es ist *nicht* schwer.

Was macht denn Maria? Sie sitzt, erzählt uns Lukas, ganz schlicht und einfach bei Jesus und hört ihm zu. Wenn ich wirklich höre, dann bin ich mir selbst nicht mehr allzu wichtig. Ich vergesse mich selbst sogar. Ich will nur verstehen. Ich bin im Du zentriert. Vielleicht verliere ich

mich sogar ein bisschen darin. Sich in Jesus selbst verlieren - gibt es eine schönere Idee? Und nun erschließt sich mir das Geheimnis des Glaubens: Gerade so finde ich zu mir selbst. Meine Seele kommt zur Ruhe. Und ich lerne mehr und mehr, diesem freundlichen, göttlichen Du ganz zu vertrauen.

Amen